

Standortwahl. Ob im Falle der Stettfelder Imitationen eine wie auch immer geartete Abhängigkeit von dem Sigillata-Massenproduktionsort Rheinzabern gegeben war, läßt sich zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch nicht erkennen. Immerhin wäre denkbar, daß Formschüsseln oder auch Punzmaterial von Rheinzabern an die Töpferei von Stettfeld abgegeben wurden, und man dort vielleicht sogar unter Regie der Werkstätte des Reginus I, dem alle Punzen zugeschrieben werden konnten, versucht hat, eine neue Filiale zu gründen. Dies bleibt aber ebenfalls zunächst noch im Bereich der Spekulation. Daß zumindest einige Dekorationen sowie Gefäßformen auf eine einheimische Töpfertradition verweisen, dürfte einleuchten. Ansonsten zeigt die Grobkeramik nur dieser einen Grube 2 aus dem Töpfereibezirk von Stettfeld, daß auch hier das im Bereich der gesamten Provinz Obergermanien und darüber hinaus vorhandene Formenspektrum hergestellt wurde.

Literatur:

H. Ricken und Chr. Fischer, Die Bilderschüsseln der römischen Töpfer von Rheinzabern. Textband Materialien zur römisch-germanischen Keramik 7 (1963) abgekürzt Ricken/Fischer 1963. – H. Ricken, Die Bilderschüsseln der römischen Töpfer von Rheinzabern. Tafelband (1942) abgekürzt Ricken 1942. – R. Forrer, Die römischen Terra-sigillata-Töpfereien von Heiligenberg-Dienschheim und Ittenweiler im Elsaß (1911). – Ch. Fischer, Zum Beginn der Terra-sigillata-Manufaktur von Rheinzabern. *Germania* 46, 1968, 321 ff. – H. Bernhard, Zur Diskussion um die Chronologie Rheinzaberner Relieftöpfer. *Germania* 59, 1981, 79 ff. – H.-G. Simon, Terra-sigillata aus Waiblingen. *Fundberichte aus Baden-Württemberg* 9, 1984, 471 ff. – U. Fischer, Grabungen im römischen Steinkastell von Heddernheim 1957–1959. *Schriften des Frankfurter Museums für Vor- und Frühgeschichte* 2 (1973) zur Keramik bes. S. 162 ff. – W. Czysz, H. H. Hartmann, H. Kaiser, M. Mackensen, G. Ulbert, Römische Keramik aus Bad Wimpfen. *Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg* 11 (1981). – E. Schallmayer, Ein römischer Töpfereibezirk bei Stettfeld, Gem. Ubstadt-Weiher, Lkr. Karlsruhe. *Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1982*, 106 ff. Für freundliche Hinweise danke ich H. Kaiser, Karlsruhe. Die Anfertigung der Plan- und Fundzeichnungen, sowie das Zusammenstellen der Tafel besorgten dankenswerterweise M. Hannert, A. Meyer, K. Mikiffer, A. Risse und M. Voelschow.

J. Oexle

Stadtkernarchäologie in Konstanz – Stand und Perspektiven.

Ein sehr profaner Anlaß markiert den Beginn stadtkernarchäologischer Tätigkeit in Konstanz: im Jahr 1872 erhielt die Stadt ihr erstes Wasserröhrennetz. Ludwig Leiner, der Gründer des Rosgarten-Museums, nutzte diese Gelegenheit, um umfangreiche archäologische Beobachtungen durchzuführen. Zwar war Leiner vornehmlich an der Erforschung des römischen Konstanz interessiert. Seiner Zeit weit voraus ließ er aber die mittelalterlichen Relikte nicht unbeobachtet, sondern gliederte sie seiner Sammlung ein. Das Rosgarten-Museum ist heute im Besitz von rund 5000 Inventarnummern Konstanzer Provenienz, die allerdings nicht ausschließlich auf die Tätigkeit Leiners zurückgehen. Entscheidenden Zuwachs erfuhr die Kollektion durch Konrad Beyerle, der noch als Student 1894 bei St. Johann archäologische Beobachtungen durchführte. Auch die ehrenamtliche Tätigkeit des Lehrers Alfons Beck darf nicht unerwähnt bleiben. Seit den 20er Jahren bis zu seinem Tod 1968 beschrieb und dokumentierte er zahllose archäologische Aufschlüsse im Stadtgebiet. Bereits zu Beginn seiner Tätigkeit gelang ihm 1930 eine bedeutende, jedoch weitgehend unbekannt gebliebene, da an entlegener Stelle als Zeitungsbeilage publizierte Entdeckung. Im Hinterhof des abgebrochenen Hauses Schmies, im Süden der Konstanzer Altstadt an der Ecke Hussenstraße/Neugasse gelegen, barg er während der Aushubarbeiten für den Neubau vier außerordentlich fundreiche Abortgruben. Unter dem Fundmaterial, das zeitlich vom ausgehenden 13. bis zum 19. Jahrhundert reicht, fallen Holzgerätschaften auf: so gedrechselte Schalen mit Brandmarken (Abb. 1,7), zahlreiche Daubenbrettchen, darunter auch ein fast vollständiger Becher (Abb. 1,6), ferner ein

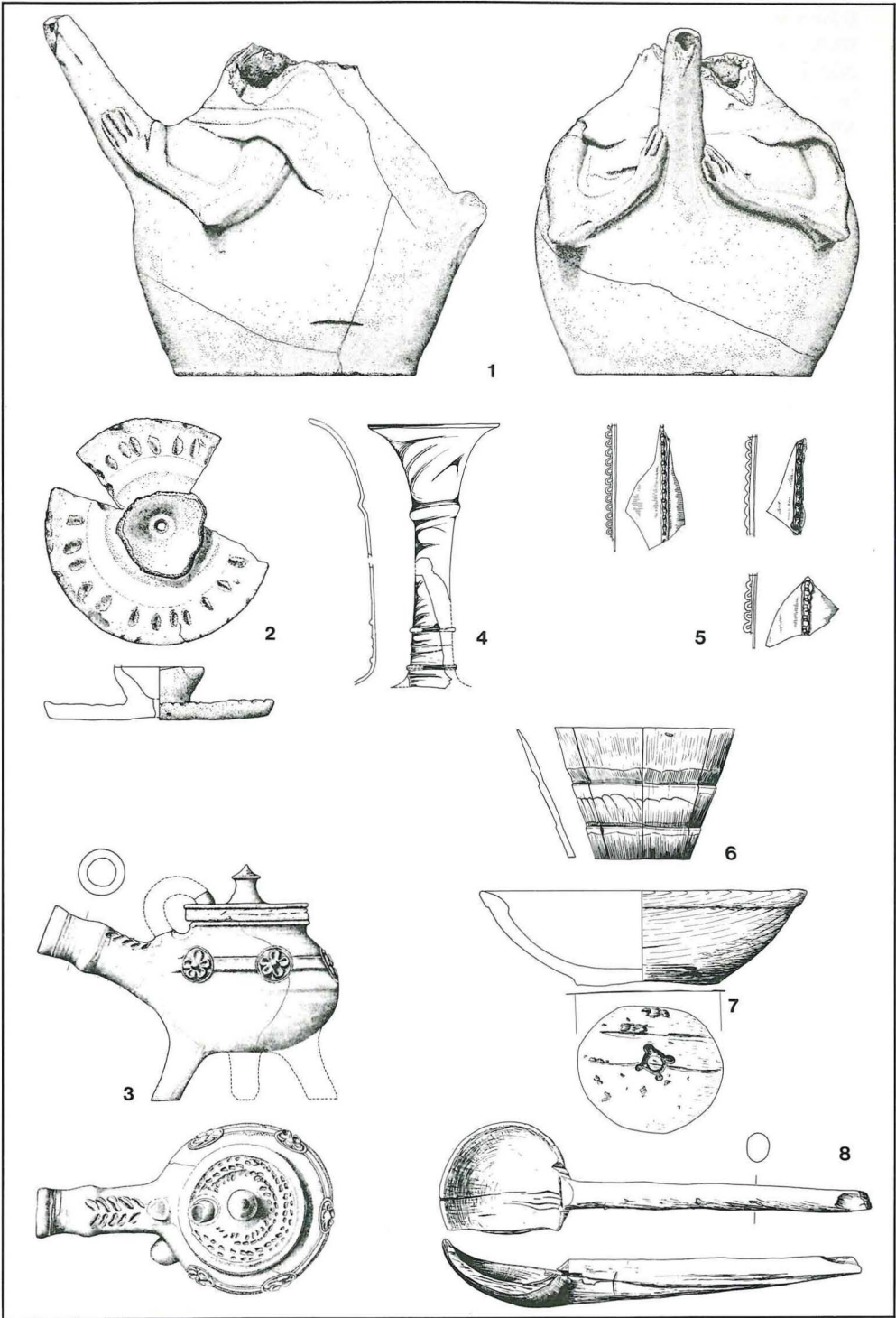


Abb. 1: Konstanz, Haus Schmies (Ecke Neugasse/Hussenstraße) Glas-, Holz- und Keramikfunde aus verschiedenen Kloaken. M: 1:4.

großer, hölzerner Koch- oder Vorlegelöffel (Abb. 18). Darüber hinaus barg er rund 450 teilweise unversehrte Tongefäße. Neben den in vielen Varianten vertretenen Grapen, Schüsseln oder Deckeln (Abb. 1,2) fällt ein kleiner Dreifußtopf (Abb. 1,3) mit Tüllengriff besonders auf. Seine kirschrot engobierte Wandung trägt ein eingepreßtes Rosettendekor, den über eine Öse am Gefäßrand fixierten Deckel schmückt engzeilig angeordnetes Einstichmuster. Die Konstanzer Provenienz dieses Gefäßes aus dem ausgehenden 13. Jahrhundert steht inzwischen außer Frage, da die Grabungen des Landesdenkmalamtes am Fischmarkt/Salmansweilerhof ein Gefäß mit mustergleichem Rosettendekor erbrachten. Singulär im Kontext des Konstanzer Fundmaterials ist jedoch bislang ein anthropomorphes, spätgotisches Gießgefäß (Abb. 1,1). Den langen Tüllenausguß stützen zwei plastisch aus der Wandung herausgearbeitete Arme, über den Oberarmen sind sogar die angedeuteten Gewandfalten zu erkennen. Einzigartig unter dem Altfundmaterial sind auch Bruchstücke von Importgläsern, so drei Fragmente eines Schlangenfadenglases mit dunkelbraunen bzw. weißen Fadenauflagen. (Abb. 1,5). Gleichfalls den Importgläsern zuzurechnen ist ein Flaschenhals, der wiederum blaue Fadenauflagen trägt (Abb. 1,4).

Durch die Tätigkeit von Leiner, Beyerle, Beck, H. Stather und vielen anderen kann Konstanz eine über hundertjährige nahezu kontinuierliche archäologische Betreuung des Altstadtgebietes aufweisen. Die daraus erwachsene bemerkenswerte Sammlung mittelalterlicher Realien war für das Landesdenkmalamt Baden-Württemberg Anlaß, zum Herbst 1983 Mittel bereitzustellen, um diesen Fundbestand im Rahmen des „Projektes Konstanz“ erstmals zu erfassen, wissenschaftlich zu bearbeiten und damit allgemein zugänglich zu machen. Nicht minder wichtig ist aber die zweite Zielvorgabe: die Altfunde für die aktuelle denkmalpflegerische Arbeit in Konstanz nutzbar werden zu lassen. Das heißt konkret: anhand der Altfunde und -befunde können zukünftig bei archäologisch relevanten Eingriffen im Altstadtgebiet präzisere Vorgaben hinsichtlich der zu erwartenden Aufschlüsse sowie Zeitangaben hinsichtlich der zu erwartenden Bergungsdauer gemacht werden.

Doch nicht allein der reiche Altfundbestand war Anlaß, das Projekt Konstanz zu finanzieren. Es ist vor allem die (ehemalige) Bedeutung der Stadt Konstanz selbst.

Angesichts der peripheren Lage von Konstanz unmittelbar an der Schweizer Grenze, fernab von den heutigen Wirtschaftszentren Baden-Württembergs, vermag man sich nur mit Mühe vorzustellen, daß Konstanz bis zum Ausgang des Mittelalters profane wie sakrale Metropole war, vergleichbar anderen bedeutenden Städten Oberdeutschlands wie Augsburg oder Ulm. Dennoch war ursprünglich die siedlungs- und verkehrstopographische Gunst entscheidend für die Entwicklung von Konstanz.

Die Stadt liegt auf einem N-S-streichenden, jungeszeitlichen Moränenrücken, der im Norden und Osten von Wasser umgeben ist. Diese Lage auf einem Landvorsprung zwischen Bodensee und Rhein ergibt eine unmittelbare Anbindung an Schifffahrtswege. Nicht minder wichtig ist jedoch der von Norden her über den Rhein führende Landweg, der dem Scheitel des Moränenrückens nach Süden folgt. Diese Wegführung ist spätestens für die römische Zeit durch die Lage des spätantiken Gräberfeldes am Obermarkt gesichert. Sie bildet zugleich die naturräumlich bestimmte Achse, an der entlang sich die mittelalterliche Stadt entwickelt.

Lassen wir die viel diskutierte, von einer Klärung aber noch weit entfernte vorrömische und römische Siedlungsgeschichte außer acht, so markiert die Wende vom 6. und 7. Jahrhundert mit der Erhebung des beim Geographen von Ravenna erstmals genannten „Constantia“ zum Bischofssitz einen wichtigen Entwicklungsschritt. Die Bedeutung dieses, bis zu seiner Aufhebung 1821 größten deutschen Bistums dokumentiert unter anderem die Tatsache, daß die kirchliche Topographie im 10. Jahrhundert zu einer Kirchenfamilie nach stadtrömischem Vorbild ausgebaut wurde. In dieselbe Epoche führen die Ursprünge der späteren wirtschaftlichen Macht der Stadt: im 10. Jahrhundert wird der Markt Konstanz erstmals genannt. Daß es sich hierbei nicht um einen unbedeutenden Regionalumschlagplatz gehandelt haben kann, bele-

gen archäologische Funde. Konstanzer Münzen dieser Zeit treten in den großen Münzfunden Osteuropas und Skandinaviens sowie Englands auf. Es sind dies eindeutig Hinweise auf die Entwicklung der Stadt hin zu einem Fernhandelsplatz, was sich seit dem 13. Jahrhundert auch in den Schriftquellen unübersehbar niederschlägt. Konstanzer Fernhandelskaufleute bzw. ihr wichtigstes Exportgut, die Bodenseeeinwand, lassen sich nicht nur in Oberitalien oder den traditionellen Messeorten der Champagne nachweisen, sie finden sich gleichermaßen in den Niederlanden, in den Ostseeländern, aber auch in Nordafrika, Syrien und sogar im Schwarzmeergebiet.

Allein diese wirtschaftsgeschichtlichen Aspekte wären Grund genug, sich der Stadtkernarchäologie in Konstanz mit höchster Aufmerksamkeit zuzuwenden. Darüber hebt aber – zumindest unter denkmalpflegerischen Aspekten – die „besondere Gunst“ der jüngeren und jüngsten Geschichte Konstanz aus dem Rahmen vergleichbar bedeutender Städte hervor. Das Ende der wirtschaftlichen Blüte der Stadt setzte bereits im Verlauf des 15. Jahrhunderts ein, als das unmittelbare wirtschaftliche Hinterland, der Thurgau, unter eidgenössische Herrschaft geriet. Gravierender noch aber waren die Folgen der Reformation. Im Jahr 1548 verlor Konstanz den Status einer Reichsstadt, die Eingliederung in die Habsburgmonarchie ließ Konstanz zu einem vorderösterreichischen Landstädtchen werden. Der damit verbundene ökonomische Abstieg schlug sich unmittelbar in einem schnellen Rückgang der Einwohnerzahl nieder. In der Folge blieb die Bautätigkeit in der Stadt gering; die mittelalterliche Bausubstanz hat sich daher in weiten Bereichen unversehrt erhalten. Daran vermochte auch der Zweite Weltkrieg nichts zu ändern. Aufgrund der unmittelbaren Nähe zur neutralen Schweiz blieb Konstanz von Bombardierungen völlig verschont.

Diese (abgesehen von den Eingriffen nach 1945) weithin unzerstörte Erhaltung der mittelalterlichen Stadt korrespondiert unmittelbar mit einer exzellenten Konservierung der archäologischen Geschichtsquellen im Boden. Es sind dies ideale und nurmehr selten in derart günstiger Konstellation anzutreffende Voraussetzungen für eine erfolgverprechende Stadtkernarchäologie. Wie dringlich inzwischen die archäologische Tätigkeit in Konstanz geworden ist, verdeutlicht eine Karte des Altstadtgebietes (Abb. 2), in der die wichtigsten archäologisch bereits vollständig zerstörten Flächen sowie die aktuell bzw. in den nächsten Jahren gefährdeten Bereiche eingetragen sind. Welche Probleme – aber auch welche Ergebnisse – stadtkernarchäologische Untersuchungen in Konstanz vermitteln können, sei in knappen Zügen anhand der Grabung Brückengasse dargelegt, die das Landesdenkmalamt zwischen Dezember 1983 und März 1984 durchführte.

In den Schriftquellen wird das Haus Brückengasse 5 erstmals im 13. Jahrhundert greifbar, zum Jahr 1423 liegt die erste Nachricht für das Haus Nr. 7 vor. Die alten Beobachtungen Konrad Beyerles aus dem Jahr 1894 in unmittelbarer Nähe der beiden Anwesen wiesen jedoch darauf hin, daß hier mit weitaus älteren Siedlungszeugnissen zu rechnen war. In einem mit Befundskizzen versehenen, an den damaligen Badischen Generalkonservator Wagner gerichteten Brief berichtete Beyerle von mächtigen mittelalterlichen Schichten, von römischen Funden und Befunden und vor allem von Scherben, die er als „La-Tène-Stücke“ bezeichnete. Angesichts der Tatsache, daß über eine vorrömische Ansiedlung im Altstadtgebiet nur Mutmaßungen und über die römische Stratigraphie nur wenige gesicherte Anhaltspunkte vorlagen, entschloß sich das Landesdenkmalamt, die Baumaßnahmen im Zuge einer Notgrabung zu begleiten. Angesichts des Umfangs der geplanten Neubauten war dies unumgänglich, da bis zu diesem Zeitpunkt die Hinterhofzonen, abgesehen von einer ebenerdigen, neuzeitlichen Bebauung, völlig ungestört waren, einzig die Vorderhäuser besaßen tiefe Kellereinbauten. Nun sollten diese um die gesamte Hinterhoffläche erweitert werden.

Für die archäologischen Untersuchungen standen insgesamt 3 Monate zur Verfügung; die Grabungsfläche umfaßte bei einer Schichtmächtigkeit von bis zu 5 m rund 140 qm. Naturgemäß konnte angesichts der knappen Zeit nur ein kleiner Ausschnitt vollständig freigelegt wer-

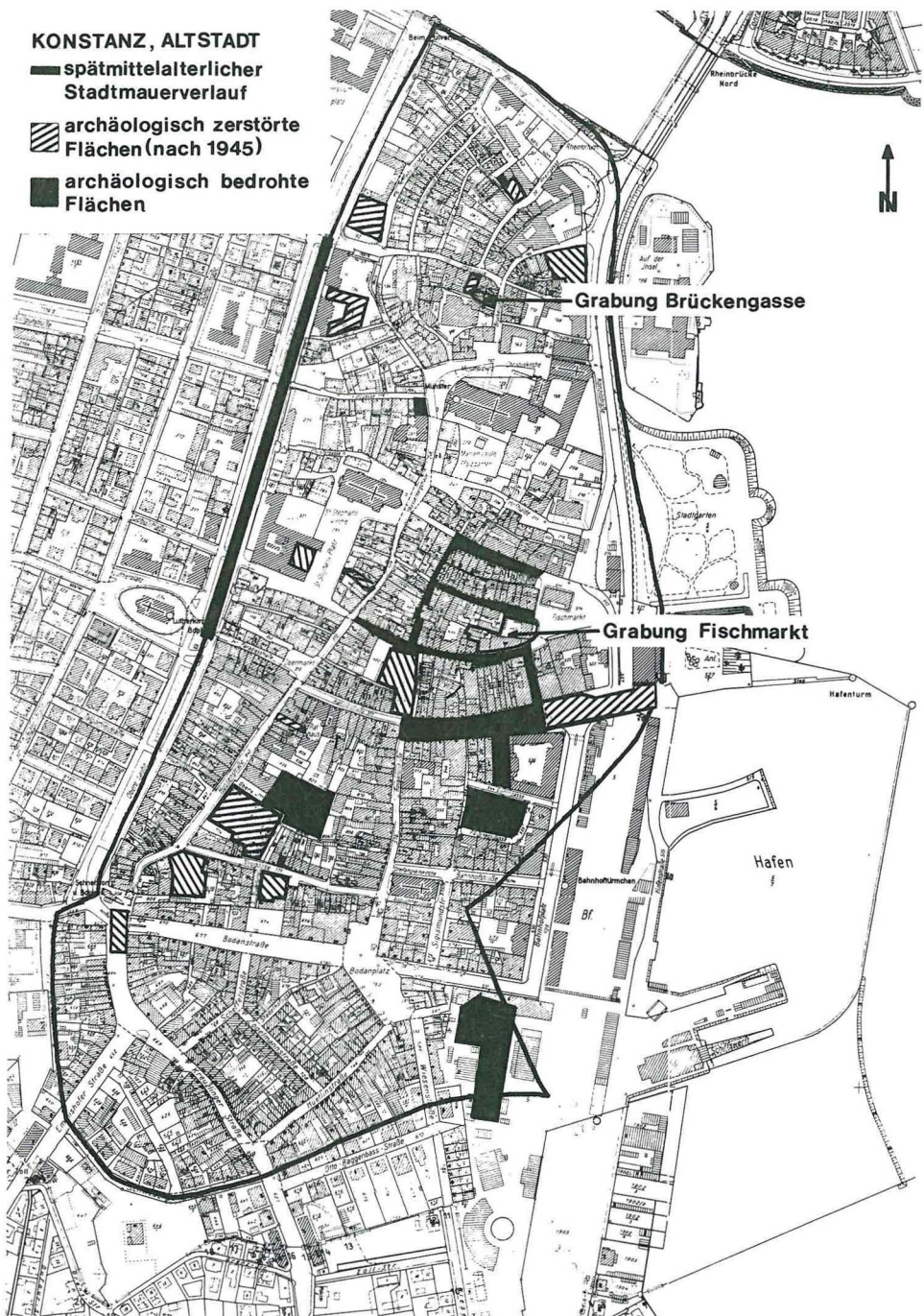


Abb. 2: Konstanz, linksrheinische Altstadt mit Eintrag der archäologisch zerstörten bzw. gefährdeten Flächen.

den, weitaus größere Flächen wurden erst ab –2 m bzw. –4 m unter heutiger Oberfläche untersucht. Die Ergebnisse bestätigten die Beobachtungen Beyerles uneingeschränkt. In den anstehenden Sand eingetieft ließen sich Gruben und Pfostenbefunde einer spätlatènezeitlichen Siedlung des ausgehenden 2. bzw. 1. Jahrhunderts v. Chr. nachweisen. Das stratigraphisch geborgene Fundmaterial umfaßt u. a. Keramik, darunter kamm- und besenstrichverzierte Waren sowie Gefäße mit Formholzdekor (Abb. 3,7.9.12–13). Seltener sind scheibengedrehte, weitmundige Schalen sowie bemalte Waren (Abb. 3,8.10–11). Zwar wird sich erst nach Abschluß der Bearbeitung des gesamten spätlatènezeitlichen Materiales aus Konstanz durch R. Cordie-Hackenberg das chronologische Verhältnis zu den folgenden römischen Schichten klären lassen. Eine erste Materialdurchsicht macht jedoch wahrscheinlich, daß mit einer römischen Ansiedlung an dieser Stelle kaum vor der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. zu rechnen ist.

Über den römischen Baubefunden folgte dann ein Abbruchhorizont der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts. Frühmittelalterliche Befunde konnten nicht identifiziert werden, obwohl aus der unmittelbaren Nachbarschaft merowingerezeitliche (allerdings verschollene) Grabfunde bekannt sind.

Die mittelalterlichen und neuzeitlichen Schichten wurden durch die Aushubarbeiten am meisten beeinträchtigt, einzig Kloaken konnten in größerem Umfang geborgen werden. Darunter befindet sich auch eine Abortgrube des späten Mittelalters, die ein vielfältiges Spektrum von Alltagsgerätschaften erbrachte. Neben Holzgefäßen und Lederschuhen, Textilresten und anderem organischem Material, das sich im gut durchfeuchteten Grund exzellent erhielt, barg die Kloake wiederum Keramik, so die charakteristischen Grapen, Krüge, Henkelschüsseln (Abb. 3, 1–2), aber auch das Unterteil eines Destilliergefäßes (Abb. 3, 3). Darüber hinaus enthielt sie zahlreiche Fragmente von Nuppenbechern (Abb. 3, 5–6) sowie Randbruchstücke eines weitmundigen Bechers mit dunkelblauer Fadenaufgabe (Abb. 3, 4), der gleichfalls den Importgläsern zuzuweisen ist. Da sich die Holzaussteifung der Kloake erhalten hat, ist zukünftig mit einer exakteren, dendrochronologisch abgesicherten Datierung zu rechnen. Auf völlig anderem Weg konnte die Datierung eines für Konstanz bislang einzigartigen Fundkomplexes gewonnen werden, der im Keller der Brückengasse 7 geborgen wurde.

Normalerweise ist davon auszugehen, daß die tief eingegrabenen Keller sämtliche archäologischen Befunde beseitigt haben. Nur ein Zufall lenkte daher die Aufmerksamkeit auf diesen Keller. An einigen Stellen hatte sich dort der Ziegelfußboden gesenkt, was angesichts des festen Sandgrundes unerklärlich schien. Eine flächige Untersuchung erläuterte den Befund. Direkt unter dem Fußbodenbelag zeichneten sich zahlreiche Gruben ab. Ihre Verfüllung hatte nachgegeben – daher rührten die Unebenheiten des Fußbodens. Diese Gruben bargen, in humoses Erdreich eingebettet, ein bemerkenswertes Fundspektrum: große Mengen zerscherbter, fragmentierter oder auch vollständiger Tongefäße verschiedenster Form, so Teller, Schalen, Schüsseln (Abb. 4) aber auch Backformen und vieles andere mehr. Keines der Gefäße zeigt Gebrauchsspuren, unübersehbar sind dagegen Produktionsmängel wie abgeplatzte oder blasig aufgeworfene Glasuren, Brenn- oder Trocknungsrisse. In Kombination mit den gleichfalls in den Gruben gefundenen Brennhilfen (Abb. 4, 4) ist damit offenkundig, daß es sich um Abfallgruben einer Töpferei handeln muß. Einen ersten Datierungsanhalt vermittelt eine grün glasierte, mit floralen Motiven dekorierte Schüssel, deren Spiegel die Jahreszahl 1678 trägt (Abb. 4,1). Damit korrespondieren unmittelbar die Schriftzeugnisse: die seit dem Jahr 1423 rekonstruierbare Besitzerliste des Anwesens nennt zwei Hafner: Johannes Vogler und seinen Sohn Hans Konrad, in deren Besitz die Brückengasse 7 zwischen 1650 und 1683 war. Dieses enge Ineinandergreifen archäologischer und schriftlicher Geschichtsquellen läßt einen Ausschnitt frühneuzeitlichen Alltags in ungewohnter Deutlichkeit sichtbar werden. Jenseits der wenigen, knappen Vermerke, die die beiden Töpfer in Pfarrbüchern etc. hinterlassen haben, dokumentieren die Produkte ihre Tätigkeit in einer Form, wie es Schriftquellen allein nicht zu bieten vermögen.

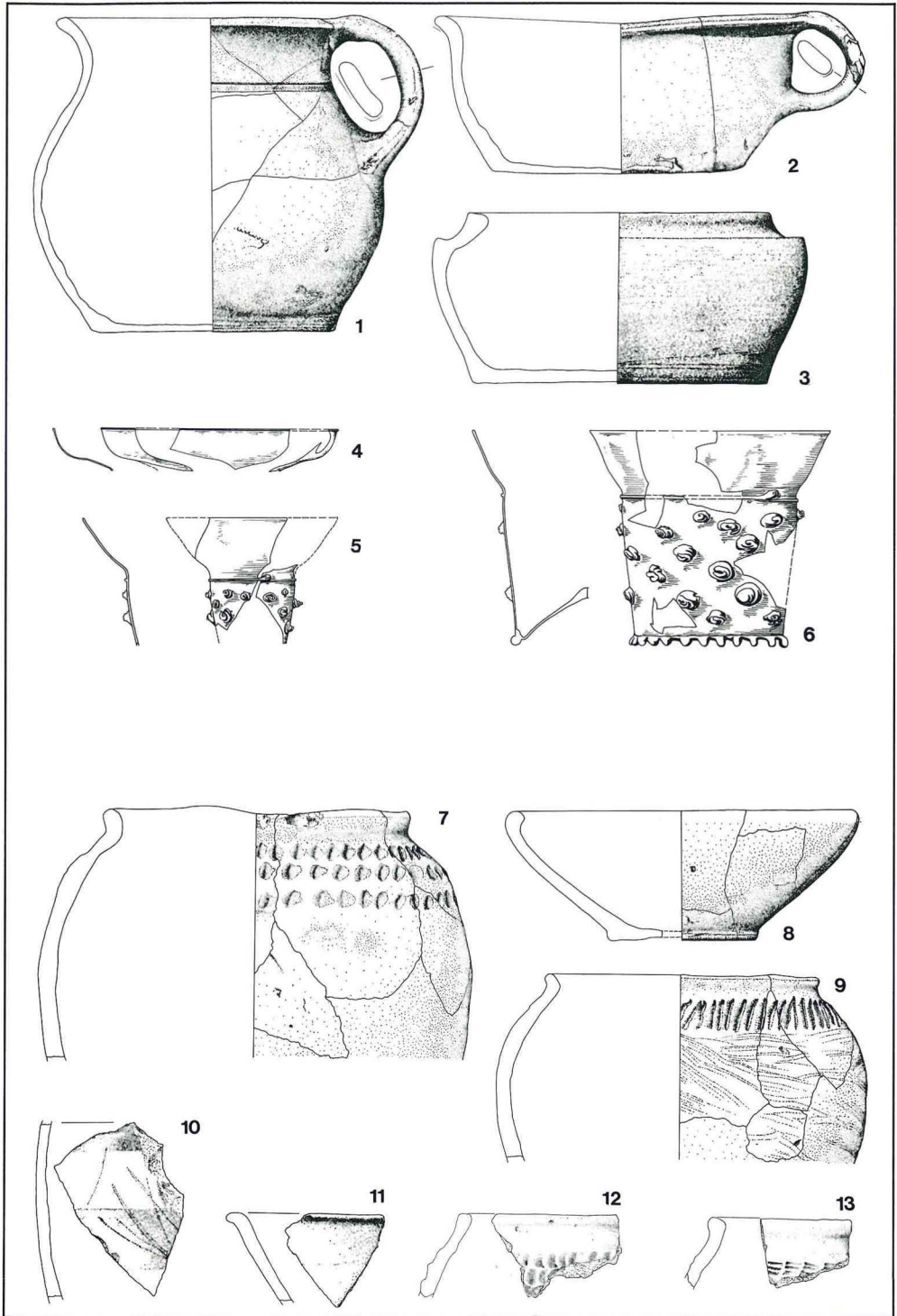


Abb. 3: Konstanz, Brückengasse 5/7. Spätmittelalterliche Keramik- und Glasfunde aus einer Kloake (1–6). Spätlätènezeitliche Keramikfunde (7–13). M: 1:4.

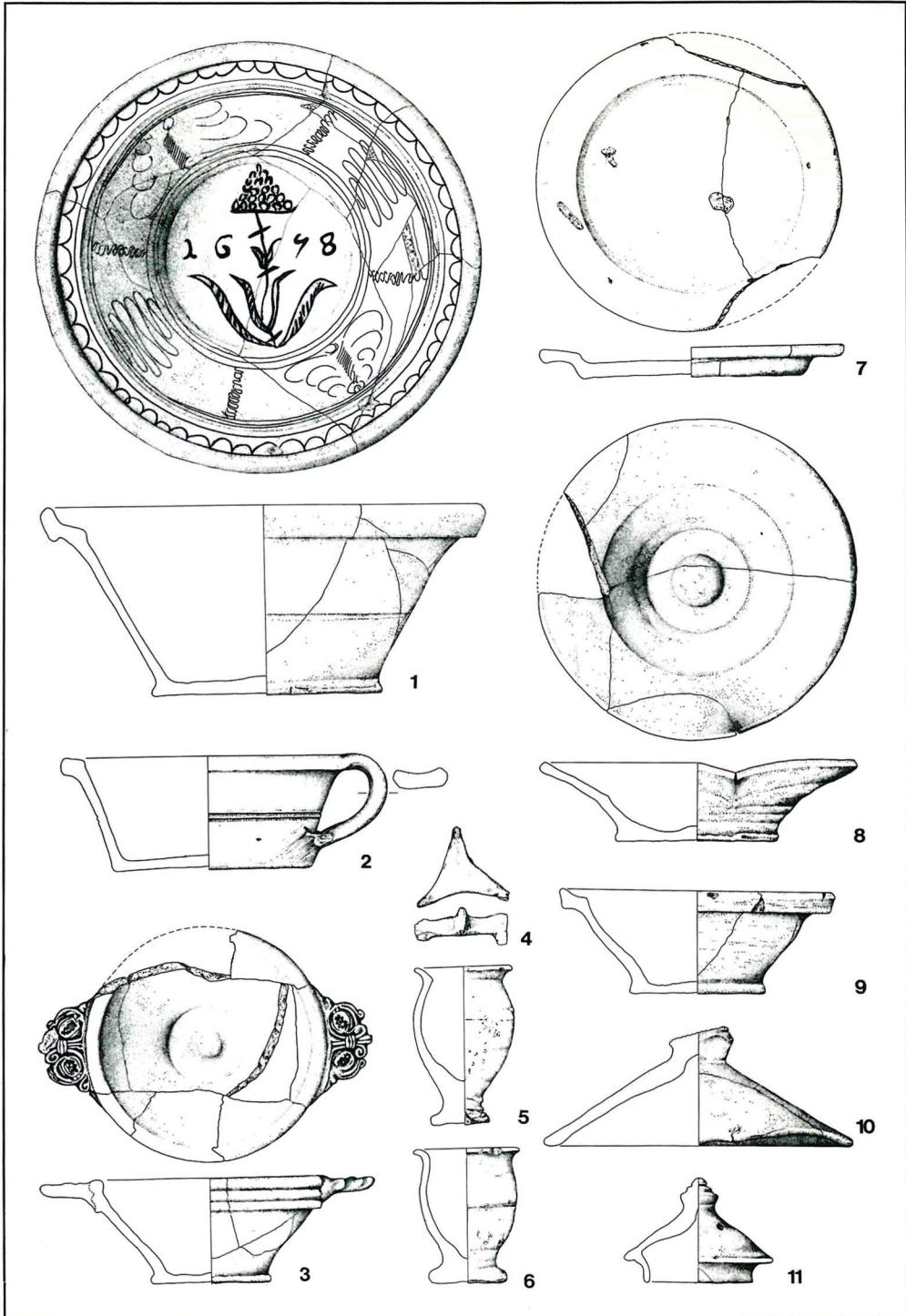


Abb. 4: Konstanz, Brückengasse 7. Töpfereiabfall. M: 1:4.

Daß es sich hierbei nicht um einen glücklichen Zufall handelt, bestätigen die zur Zeit laufenden Grabungen am Fischmarkt/Salmansweilerhof, wo nun auch erstmals in größerem Umfang eine dritte Quellengruppe, nämlich die noch erhaltene mittelalterliche Bausubstanz in die Untersuchungen mit einbezogen werden kann. Die großflächigen Sanierungsvorhaben der Stadt Konstanz am Fischmarkt, aber auch in zahlreichen anderen Bereichen der Altstadt dokumentieren damit nicht nur potentielle Gefährdung archäologischer Substanz, sondern umreißen zugleich Chancen und Möglichkeiten künftiger Stadtkernarchäologie in Konstanz. Stand und Perspektiven dieser Tätigkeit erläutert einem breiterem Publikum die bislang in Konstanz gezeigte Ausstellung „Scherben sind Geschichte“. Als Blick in die Werkstatt konzipiert stellt sie Arbeitsweise und erste Ergebnisse des Projektes Konstanz vor, zugleich vermittelt sie anhand der zahlreichen Funde aus der Grabung Brückengasse Einblick in die aktuelle denkmalpflegerische Arbeit des Landesdenkmalamtes in Konstanz. Ab dem 16. November wird sie bis Anfang Januar 1985 in Rottenburg zu sehen sein, um dann anschließend nach Karlsruhe und voraussichtlich auch nach Freiburg weiter zu wandern.

Literaturangaben:

F.Hirsch, Konstanzer Häuserbuch. Erster Band: Bauwesen und Häuserbau (Heidelberg 1906); K.Beyerle und A. Maurer, Konstanzer Häuserbuch. Zweiter Band: Geschichtliche Ortsbeschreibung (Heidelberg 1908); H. Mauer, Konstanz als ottonischer Bischofssitz. Zum Selbstverständnis geistlichen Fürstentums im 10. Jahrhundert. Veröffentl. des Max-Planck-Instituts für Geschichte 39, (Göttingen 1973) (= Studien zur Germania Sacra 12); ders. Konstanzer Stadtgeschichte im Überblick (Sigmaringen 1979); B. Kirchgässner, Handel und Verkehr zwischen Konstanz und Oberitalien (Insbesondere in staufischer Zeit). In: Konstanz zur Zeit der Staufer, hrsg. vom Rosgarten-Museum, Konstanz, S. 27–42 (Konstanz 1983); J. Oexle, Scherben sind Geschichte. Alte und neue Funde zur Konstanzer Stadtarchäologie, hrsg. vom Rosgarten-Museum Konstanz und dem Landesdenkmalamt Baden Württemberg (Konstanz 1984²). Die Zeichnungen fertigten C. Bürger und M. Rapp.

Franz Gember

12. März 1892–26. Juli 1983

Am 26. Juli 1983 starb Hauptlehrer a. D. Franz Gember im 92. Lebensjahr.

Die Bekanntschaft von Franz Gember machte die Unterzeichnerin im Jahre 1968 während einer Museumsreise durch Baden-Württemberg. In großzügiger Weise stellte er mir damals seine Unterlagen und Aufzeichnungen zur Verfügung; und mehrere Tage lang konnte ich seine Gastfreundschaft und die seiner Frau Hilde, geb. Schmidt, genießen, die die archäologische Tätigkeit ihres Mannes stets tatkräftig unterstützt hat. Zahlreiche Wissenschaftler haben in gleicher Weise die großzügige Unterstützung und herzliche Gastfreundschaft des Ehepaares Gember erfahren.

Nach der Aufnahme unserer Tätigkeit am Reiß-Museum in Mannheim in den Jahren 1975 bzw. 1981 nahmen wir die Verbindung zu dem nunmehr verwitweten Franz Gember wieder auf. Bei unseren – leider allzu seltenen – Besuchen in Mannheim-Feudenheim, Brunnenpfad 10, wurden wir stets freundlich empfangen. Wir verließen den Heimatforscher nie, ohne ein ihm besonders am Herzen liegendes Fundstück gesehen zu haben, dessen Fundgeschichte uns mit allen Details geschildert wurde. Seine lebendigen Ausführungen zeugten von der genauen Beobachtungsgabe, der phantasievollen Betrachtungsweise und der engagierten Hingabe, mit denen er lange Jahre hindurch die vor- und frühgeschichtliche Erforschung des Mannheimer Raumes betrieben hatte. Wir lernten Franz Gember zwar erst nach den Jahren seiner heimatgeschichtlichen Tätigkeit kennen, doch wird er uns stets mit seiner ihm unverwechselbar eigenen Art als bemerkenswerte Persönlichkeit in Erinnerung bleiben.